Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter

Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg

Band: 74 (1997)

Artikel: Die Jesuiten und ihre Schulbühnen : Theaterspielorte und Theaterbauten in der Stadt Freiburg. Teil II

Autor: von Gemmingen, Hubertus

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-340938

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE JESUITEN UND IHRE SCHULBÜHNEN

Theaterspielorte und Theaterbauten in der Stadt Freiburg (II)

HUBERTUS VON GEMMINGEN

Als die beiden Jesuitenpatres Petrus Canisius und Robertus Ardrenus (Andrew) am 10. Dezember 1580, vom päpstlichen Nuntius Johannes Franciscus Bonhomini begleitet, durch das Berntor in die Stadt Freiburg einritten, um die von höchster Stelle beschlossene und von vielen Freiburgern gewünschte neue Schule der Gesellschaft Jesu zu eröffnen, lag es mehr als ein halbes Jahr zurück, daß Papst Gregor XIII. im offiziellen Gründungsakt vom 25. Februar 1580 die Güter des Prämonstratenserklosters Humilimont dem Jesuitenkollegium zugeteilt hatte, um dadurch dessen Bestand und Betrieb finanziell zu sichern. Bis der Unterricht allerdings am 18. Oktober 1582 tatsächlich aufgenommen werden konnte, waren eine ganze Reihe von Problemen zu lösen, unter denen das der Räumlichkeiten für Schule und Ordensleute nicht das geringste war[1].

Abkürzungen: FG = Freiburger Geschichtsblätter; KUBF = Kantons- und Universitätsbibliothek Freiburg; RM = Ratsmanuale; SMR = Seckelmeisterrechnungen; StAF = Staatsarchiv Freiburg.

[1] Der erste Teil dieser Aufsatzreihe erschien in FG 71 (1994), S. 139–172. – Für wertvolle Hinweise, kritische Anmerkungen, Ermutigungen und Hilfeleistungen dankt der Verfasser Hubert Foerster, Joseph Leisibach, Alex Erik Pfingsttag, Hermann Schöpfer, Ernst Tremp und Renata von Gemmingen. Hin und wieder wurde seine Phantasie durch die Erinnerung an die eigenen in Sankt Michael verbrachten Schuljahre (1957–1965) beflügelt, doch waren ihm auch die Abschiedsworte, die Petrus Canisius vor vierhundert Jahren an seine Brüder in Freiburg richtete, ein ständiger Ansporn, über die Verschränkung von Sendungsbewußtsein, Glaubensgewißheit und demütiger

«Ein heiliges Kleinod»

Der Entsendung der Patres war ein langes Tauziehen vorausgegangen. Für die Berufung der Jesuiten zur Eröffnung einer neuen Schule setzten sich Nuntius Bonhomini, Peter Schneuwly, Propst des Kollegiatstiftes Sankt Nikolaus und Generalvikar des Bischofs von Lausanne, Stadtpfarrer Sebastian Werro und Teile des Freiburger Rates, an der Spitze die beiden Schultheißen Johannes von Lanthen, genannt Heid, und Ludwig von Affry, ein, während der Ordensprovinzial, Paul Hoffaeus, aber auch Petrus Canisius selbst größte Bedenken hegten und in der Stadt Freiburg eine Reihe von Bürgern gegen die Jesuiten agierten.

Dem zunehmenden Druck des Papstes mußten sich die Ordensvertreter schließlich beugen. Mit dem 59jährigen Petrus Canisius entsandten sie einen ihrer angesehensten Patres nach Freiburg; Bonhomini stellte ihn den Ratsvertretern am Berntor mit den Worten vor[2]: «Da habt ihr Männer von Freiburg nun einen Edelstein, den ihr mit Baumwolle umwickeln und in seidener Kapsel bewahren, als ein heiliges Kleinod mit besonderer Verehrung behandeln müßt.»

Die beiden Jesuiten nahmen noch vor Weihnachten 1580 ihre seelsorgerische Tätigkeit in der Stadt auf und begannen in Sankt Nikolaus und in der Liebfrauenkirche zu predigen. Canisius ließ sich in Marsens vom Nuntius in den Besitz der Güter und Rechte des – hochverschuldeten – Klosters Humilimont einführen. Am 26. Juli 1581 erwarb er das Anwesen des Schultheißen Lanthen-Heid und ein paar weitere Grundstücke auf dem Belsaihügel.

Ergebenheit nachzudenken und Unzulänglichkeit oder Scheitern als Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu begreifen: «Wollte Gott, ich hätte den Freiburgern in meinem Berufe also voranleuchten und allen ein solches Beispiel geben können, wie es mir als dem Ältesten des Collegiums und der Provinz wohl angestanden wäre; allein was ich innerhalb und außerhalb des Collegiums versäumt habe, das, bitte ich, möget Ihr durch Euere Tugend und Arbeit ersetzen.»

[2] Zitiert nach Bernhard Duhr, *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert*, Freiburg im Breisgau 1907, S. 228.

Doch der endgültige Beschluß, die neuen Gebäude – das Gymnasium als Schule und das Collegium als Wohnstatt der Patres – in beherrschender Lage oberhalb der damaligen Stadt zu errichten, fiel erst am 30. April 1584, als der Rat sich dazu durchrang, die Kosten für den Neubau zu übernehmen. Zwölfeinhalb Jahre später, am 5. August 1596, konnten die nach Plänen des in Rom lebenden Jesuitenpaters Giovanni de Rosis ausgeführten Gebäulichkeiten offiziell eingeweiht werden.

Die ersten vierzehn Jahre ihrer Freiburger Lehrtätigkeit mußten die Jesuiten folglich mit provisorischen Räumlichkeiten vorliebnehmen. Nachdem sie zunächst im Haus des Oberkantors von Sankt Nikolaus untergebracht waren, stellte ihnen der Rat, darum bemüht, die Eröffnung der Schule zu beschleunigen, im Laufe des Jahres 1582 mehrere Häuser zur Verfügung, die auf Kosten des Staatsseckels umgebaut und eingerichtet wurden. Obwohl dieser Immobilienkauf in vielen Einzelheiten bekannt ist, bestehen verschiedene Meinungen über den präzisen Standort der Häusergruppe. Da es sich dabei nicht nur um den langjährigen Freiburger Wohnsitz von Petrus Canisius handelt, sondern auch um die erste Jesuitenschule mit einer Aula, in der möglicherweise Theater gespielt wurde, drängt sich eine genauere Untersuchung des möglichen Standortes aus mehr als einem Grund auf.

Der Schulbühne schrieben die Jesuiten eine besondere moralische Wirkung zu, die der Tiroler Arzt und Kulturhistoriker Christoph Guarinoni zu Beginn des 17. Jahrhunderts folgendermaßen zusammenfaßte: «Ist wol zu dieser zeit in der gantzen weiten und breiten Welt kein Ergötzlichkeit über diese, in welcher mancher Gottloser, verkehrter, verführter Mensch allein durch ein solches Schawspiel, darin man entweder die belohnung, so Gott den frommen, oder die erschröcklich straff, so der Teuffel den Gottlosen geben wirdt, meistens für die Augen stellt, ehist bewegt und in ein bessers und Gottseligers leben zu tretten entzündt wirdt, welcher sonsten durch sein gantzes leben durch keine Predig noch andere mittel hette mögen erweicht werden.»[3]

[3] [Christoph] GUARINONI, *Die Grewel der Verwüstung menschlichen Geschlechts*, Bd. 2, Ingolstadt 1610, S. 17.

Lausannegasse oder «Lindenplatz»?

Die Quellen, auf denen unsere Kenntnisse über das erste Gymnasium und Collegium der Gesellschaft Jesu beruhen, sind einerseits die *Historia Collegii Friburgensis*, in der die Jesuiten bedeutende Ereignisse und wichtige Dokumente festhielten, andererseits zwei Dekrete des Freiburger Rates, ein in Abschrift bekannter Brief des Rates an Bonhomini und die Seckelmeisterrechnungen; Ratsmanuale und Notariatsregister sind dagegen für das hier zur Diskussion stehende Standortproblem wenig ergiebig.

Wie die *Historia Collegii* vermerkt, erwarb der «Senatus Friburgensis» am 12. März 1582 die «domus Rugonetti sita in platea Lausannica»[4]. Am 15. Juli 1582 kaufte er zudem die «domus nobilis Domini Ludovici Cleri contigua scholis». Das erste Gebäude sollte als Gymnasium, das zweite als Collegium dienen. Am 11. Januar 1583 kam schließlich die «domus Domini Petri Fritag Collegio ad occidentem contigua» hinzu[5]. Der Chronist nennt die Straße – es handelt sich um die Lausannegasse –, und seine Schilderung läßt erkennen, daß sich die drei Häuser in westlicher Richtung die Gasse hinaufzogen.

Aus den Rechnungen des damaligen Seckelmeisters Martin Gottrau ist zu erfahren, daß das Anwesen (Wohnhaus, Nebenbauten und Garten) des kurz zuvor verstorbenen Hans Ruginet 7067 Pfund, das Haus des Ludwig von Clery 2335 Pfund und jenes des Peter Frytag 3720 Pfund kosteten[6]. Die erste Liegenschaft war also meh als 1000 Pfund teurer als die beiden anderen zusammen. Die Seckelmeisterrechnungen verraten ein weiteres wichtiges Detail, das die

[4] Für dieses und die folgenden Zitate: KUBF, *Historia Collegii Friburgensis*, Bd. 1, S. 4. Vgl. auch RM 124, 17. Juli 1582.

[5] Laut André-Jean Marquis, *Le Collège Saint-Michel de Fribourg (Suisse). Sa fondation et ses débuts 1579–1597*, Freiburg 1969 (Archives de la Société d'histoire du canton de Fribourg, XX), S. 107, trägt das offizielle Dokument das Datum vom 22. Oktober 1582; in diesem Fall hätte der Kauf des dritten Hauses bereits ein paar Tage nach der Aufnahme des Unterrichts stattgefunden.

[6] Vgl. Jean-Baptiste Jaccoud, *Notice sur le Collège St-Michel à Fribourg*, Freiburg 1914, S. 26–27. Der damalige Kollegiumsrektor stützt sich bei seinen Angaben auf die Abschriften der Seckelmeisterrechnungen durch den

Historia Collegii verschweigt: Das dritte Haus war zwar 1582 oder 1583 von den Jesuiten selbst erworben worden, doch wurde es erst im ersten Halbjahr 1584 bezahlt – nicht von ihnen, sondern vom Rat. Der Handelsbevollmächtigte der Patres in dieser Angelegenheit war übrigens der Hauptmann Hans Ratze, der in den gleichen Jahren (1581–1585) seinen prachtvollen Wohnsitz in der Nähe des Franziskanerklosters am Rande der Stadt errichten ließ.

Am 22. Juli 1582, also sieben Tage nach dem zweiten Hauskauf, informiert der Freiburger Rat in einem lateinisch verfaßten Brief den Nuntius Bonhomini, was sich in Sachen «Collegium et Schola» der Jesuiten alles ereignet hat[7]. In diesem Schreiben werden Einzelheiten der Kaufgeschichte geschildert, die man in den meisten Darstellungen der Kollegiumsgründung nachlesen kann und die hier nicht weiter interessieren. An topographischen Angaben enthält der Brief den Hinweis, daß der Garten des Hauses Ruginet an den auf dem Belsaihügel liegenden Besitz der Jesuiten stoße und daß die Gebäude «adhaerent autem [...] eiusdem collis lateri meridionali», das heißt, an den Südhang dieses Hügels angrenzen. Wie vorsichtig man mit solchen Richtungsangaben umgehen muß, wird sich noch zeigen.

Ein von Albert Büchi veröffentlichter Ratsbeschluß vom 3. Juli 1583 zeigt, daß es im Sommer dieses Jahres zu einem Wechsel von Gymnasium und Collegium kam[8]. Da die Schülerzahl rasch gewachsen war, herrschte offensichtlich aufgrund beengter Platzverhältnisse Handlungsbedarf: «Wie das der saal und schulen an dem ort, da si jetz sind, zu klein und so eng, das den knaben und schulmeisteren ein ungesunder dampf und geschmack dahär entspringt.» Durch diesen Umtausch wurden die beiden oberen Häuser (Haus

Chorherrn Charles-Aloyse Fontaine (1754–1834); vgl. auch Anm. 27 des vorliegenden Beitrages. In seiner Canisius-Biographie von 1915 behauptet Joseph Genoud, ohne allerdings irgendeinen Beleg zu bringen, das Haus Ruginet wäre ein ehemaliges Kloster gewesen; ein Hinweis, der bisher von keiner anderen Quelle bestätigt wurde; J[oseph] GENOUD, *Le Bienheureux Pierre Canisius*, Freiburg 1915, S. 89.

[7] StAF, Lateinische Missiven, Missival du Conseil 27, fol. 21–22.

[8] Albert BÜCHI (Hg.), *Urkunden zur Geschichte des Collegiums in Freiburg*, in: FG 4 (1897), S. 64–83, hier S. 80–81.

Clery und Haus Frytag), die bisher das Collegium bildeten, zum Gymnasium und die erste Schule (Haus Ruginet) zum Collegium.

Ob der Saal (Aula), der zudem als – mit einem Glockentürmchen gekennzeichnete – Kapelle diente, ebenfalls verlegt, unverändert gelassen oder am gleichen Ort vergrößert wurde, erfahren wir nicht. In den Seckelmeisterrechnungen ist für das Jahr 1583 einzig eine Bezahlung von 15 Pfund an den Maler Offleter vermerkt, doch hatte sich der Rat ausdrücklich vor der Übernahme neuer Umbaukosten verwahrt: «[...] so ist unsere meinung, das die ehrwürdigen patres das schulhaus zu dem collegio und die schulen in beiden oberen heuseren in irem eignen costen nach bester komlichkeit anschiken und accomodieren, ordnen und buwen sollend one unsere beschwärd.» Der Wechsel liefert allerdings eine mögliche Erklärung, warum der Rat ein paar Monate später das Haus Frytag selber bezahlte: Es diente nicht mehr als Collegium, sondern war zum Schulhaus geworden. Dagegen stand nun das unterste Haus, das, wie erwähnt, weitaus teurer war als die beiden oberen Gebäude, den Jesuiten bis zum Umzug auf den Belsaihügel 1596 als Wohnstätte zur Verfügung.

Ein weiteres Detail des Ratsbeschlusses ist für die Standortfrage aufschlußreich: Sollten die Patres an einen Kirchenbau denken (was offenbar der Fall war), so könnte das Gotteshaus auf der anderen Seite der Straße, der Schule gegenüber, errichtet und durch einen «hohen gang» mit den bestehenden Gebäuden verbunden werden. Soweit kam es allerdings nie, da zehn Monate später der Neubau von Gymnasium und Collegium offiziell beschlossen wurde. Von nun an stand für die Liegenschaften der Lausannegasse kein Geld mehr zur Verfügung, denn die Großbaustelle auf dem Belsaihügel verschlang alljährlich beträchtliche Summen, die nicht nur vom Rat, sondern auch von den Jesuiten und verschiedenen Gönnern aufgebracht wurden.

«Ettliche hüser an des forderen Spittals gassen»

Im Ratsbeschluß über den Neubau vom 30. April 1584, der in zwei Fassungen im Staatsarchiv erhalten ist und ebenfalls von

Albert Büchi veröffentlicht wurde, fällt eine Ortsangabe, die trotz ihrer Eindeutigkeit unterschiedlich interpretiert wurde[9]: «Der schultheiß und rat der statt Fryburg in Nüchtland thund kund und bekennen offentlich mit disem brief, als wir dan vor jaren zu dem anfang der schulen und collegii der Societet Jesu in diser unser statt ettliche hüser an des forderen Spittals Gassen erkouft [...]». Die «vordere Spitalgasse» wird vom Herausgeber in seiner knappen Einleitung ohne nähere Begründung als Lausannegasse bezeichnet.

Die Rue du Nouvel-Hôpital, wie die Straße zunächst aufgrund des 1248 erstmals bezeugten neuen Liebfrauenspitals hieß – das alte Spital lag neben der Sankt Peterskapelle –, wurde zur Rue des Hôpitaux-Devant, als man im Zuge der Stadtvergrößerung gezwungen war, sie von einer zweiten parallel zum Spital führenden und Rue des Hôpitaux-Derrière genannten Gasse zu unterscheiden[10]. Noch zu Lebzeiten von Franz Kuenlin konnte man diese Straßennamen hören[11]. Die beiden Straßen heißen heute Lausanne- und Alpengasse.

Wie Marcel Strub feststellt, war die Rue des Hôpitaux-Devant «très tôt rue de Lausanne» geworden[12]. Dies läßt sich durch mehrere Textquellen belegen. In den von Pierre de Zurich veröffentlichten Fragmenten der Rudella-Chronik heißt es in bezug auf das einst im unteren Bereich der Lausannegasse gelegene Stadttor[13]: «Die hüser, so ouch usserhalb der statt vor dem Spittal gebuwen warend, und vom selben den namen die Spittalgassen bekommen

[9] StAF, Collège B, 11a und 11b, 1584.IV.30. Vgl. Büchi (wie Anm. 8), S. 81–82, der jedoch leicht korrigierend «an des forderen Spitalsgassen» schreibt.

[10] Für alle hier erwähnten Straßennamen vgl. Ernst Tremp, *Die historischen deutschen Namen von Strassen und Plätzen in der Stadt Freiburg*, in: Rainer Schneuwly, Balmgasse / Rue de la Palme, Geschichtliches und Geschichten zu den zweiundzwanzig beschrifteten Strassen und Plätzen in Freiburg i. Ü., Freiburg 1995, S. 95–117.

[11] Franz Kuenlin, *Dictionnaire géographique, statistique et historique du canton de Fribourg*, Freiburg 1832, Teil 1, S. 329.

[12] Marcel Strub, *Les monuments d'art et d'histoire du canton de Fribourg, La ville de Fribourg*, 3 Bde., Basel 1956–1964, hier Bd. 1, S. 91.

[13] Pierre de Zurich, *Les origines de Fribourg et le quartier du Bourg aux XVe et XVIe siècles*, Lausanne 1924, S. 283.

hattend, wardend ouch mit einem statthor verwaret, an dem ort derselben Spittalgassen, so yetz die Losan gassen heisset [...].» Einen ganz ähnlichen Beleg zitiert Josef Zemp[14]: «an der underen Spitalgassen, jetz die Losan gass genempt.» In der Chronik des Chorherrn Heinrich Fuchs aus dem 17. Jahrhundert heißt es unmißverständlich «in platea Lausannensi vel anterioris hospitalis»[15], eine Gleichsetzung, die auch Franz Kuenlin vornimmt[16].

In seiner Abschrift der Seckelmeisterrechnungen spricht Chorherr Fontaine im Zusammenhang mit den Bauarbeiten für das Collegium in mehreren Anmerkungen, auf die noch zurückzukommen ist, von der Rue de Lausanne. Joseph Ehret weiß 1921 sogar die Hausnummer zu nennen[17]: «Die neue Schule in der Lausannengasse (heute Nr. 37) war im Frühling und Sommer 1582 in fieberhafter Eile hergerichtet worden.» Die genaue Angabe der Nr. 37 erhielt der Autor, wie er in einer Anmerkung bekannt gibt, von Staatsarchivar Tobie de Raemy.

Weitere Details erwähnt Marcel Strub in dem historischen Abriß, den er seiner Beschreibung der Kollegiumsgebäude voranstellt[18]: «trois maisons contiguës de la rue de Lausanne, qui subirent quelques réparations et furent réunies sous une seule toiture». Dazu verweist er auf den bei ihm umseitig abgebildeten Ausschnitt des Martiniplans und präzisiert in einer Anmerkung: «Il s'agit de l'actuel No 37.» Jean-Denis Murith und Georges Rossetti schmücken diese Darstellung in ihrer Kollegiumsgeschichte weiter aus, wobei ihre Phantasie offensichtlich vom Martiniplan beflügelt wird[19].

[14] Josef Zemp, *Die Kunst der Stadt Freiburg im Mittelalter*, in: FG 10 (1903), S. 182–236, hier S. 188.

[15] Héliodore Raemy de Bertigny, *Friburgum Helvetiorum Nuithoniae, Chronique fribourgeoise du dix-septième siècle*, Freiburg 1852, S. 97.

[16] Kuenlin (wie Anm. 11), Teil 2, S. 265. Pater Girard erklärt, wie aus dem Singular Hôpital der Plural Hôpitaux wurde: Im Patois wurde *hôpital* wie *épetau* ausgesprochen; [P. Grégoire Girard,] *Explication du plan de Fribourg en Suisse*, Luzern 1827, S. 110.

[17] Joseph Ehret, *Das Jesuitentheater zu Freiburg in der Schweiz. Erster Teil: Die äußere Geschichte der Herbstspiele von 1580 bis 1700 mit einer Übersicht über das Schweizerische Jesuitentheater*, Freiburg im Breisgau 1921, S. 11.

[18] Strub (wie Anm. 12), Bd. 3, S. 97.

[19] Jean-Denis Murith und Georges Rossetti, *Le Collège Saint-Michel*, Freiburg 1980, S. 28–30.

Oberhalb des Gasthofes zum Straußen

Franz Kuenlin stellt meines Wissens als erster fest, die provisorische Jesuitenschule hätte sich «quelques maisons au-dessus de l'auberge de l'Autruche» (zum Straußen, heute Touring) befunden, eine Angabe, der man in der Folge ständig wiederbegegnet[20]. So berichtet Héliodore de Raemy de Bertigny 1852: «A la rue de Lausanne, plus haut que l'auberge de l'Autruche (*Struss*), on voyait encore, il y a peu d'années, le chiffre de la Société au-dessus de la porte des maisons où elle avait ses écoles.» Ein paar Jahre früher hatte J.-N.-E. Berchtold, der sich wie Raemy de Bertigny häufig auf Fontaine stützt, fast gleichlautende Angaben gemacht: «[...] les classes s'ouvrirent dans le voisinage de l'auberge de l'Autruche. On voit encore le chiffre de la Société au-dessus de quelques portes.» 1887 situieren die *Notes chronologiques*, die Jean Gremaud zum Kollegium veröffentlicht, die «maison Rugonet [...] plus haut que l'Autruche». Laut Jean-Baptiste Jaccoud befand sich die Schule «un peu au-dessus de l'auberge de l'Autruche», und entsprechend liegt für Johannes Kreienbühler in seiner Darstellung der Gründungsgeschichte das Kolleg «oberhalb des Gasthofes zum Straußen». Ferdinand Perrier verkürzt den Ortshinweis auf die geschichtsklitternde Formel: «Les premières classes furent organisées et ouvertes provisoirement à l'Autruche (rue de Lausanne), le 12 mars 1582.» Für das allgemeine Verständnis der Zeit reichte es offenbar völlig aus, ein Haus in bezug auf eine Gastwirtschaft zu situieren; wo sich der Strauß befand, war allen Lesern bekannt.

[20] KUENLIN (wie Anm. 11), Teil 2, S. 337; [Jean-Nicolas-Elisabeth] BERCHTOLD, *Histoire du Canton de Fribourg*, Freiburg 1841–1856, Teil 2, S. 273; RAEMY DE BERTIGNY (wie Anm. 15), S. 245; [Jean GREMAUD,] *Collège Saint-Michel de Fribourg, Notes chronologiques*, in: Nouvelles Etrennes Fribourgeoises 21 (1887), S. 77–82, hier S. 77; JACCOUD (wie Anm. 6), S. 23; Johannes KREIENBÜHLER, *Die Gründung des Jesuitenkollegiums zu Freiburg in der Schweiz*, in: Festschrift zur vierten Jahrhundertfeier der Geburt des seligen Petrus Kanisius, 1521–1921, Freiburg 1921, S. 60–72, hier S. 70; Ferdinand PERRIER, *Nouveaux souvenirs de Fribourg, ville et canton*, Freiburg 1865, S. 150. Vgl. auch Otto JÄGERMEIER, *Der Strauß als europäischer Mythos und afrikanische Realität. Ein Randproblem der politischen Geographie*, in: Mélanges offerts au professeur Paul Cantonneau, Tournai 1946, S. 187–202.

Héliodore de Raemy macht zudem einige Ausführungen über die Reihenfolge der Häuser, die von den bisher bekannten Angaben abweichen[21]. Demzufolge hätten Ruginets Erben zwei Häuser verkauft; im unteren waren die Schulräume, im oberen ein großer Saal für offizielle Anlässe. Das am 15. Juli erworbene dritte Haus des Ludwig von Clery hätte dagegen weiter unten als die anderen gelegen, und das Haus Frytag bleibt unerwähnt. Offenbar waren dem Autor verschiedene, oben zitierte Quellen nicht geläufig; dagegen kannte er den Standort aus eigenem Augenschein, und seiner Beschreibung nach dürfte es sich um getrennte Gebäude gehandelt haben. Der Saal allerdings ist nun aus dem untersten ins oberste Haus gewandert. Davon abgesehen, ist der Hinweis auf das Zeichen der Societas Jesu aufschlußreich. Offensichtlich hatte dieser Stein, auf den später noch zurückzukommen ist, die Abwesenheit der Jesuiten von 1773 bis 1818 überlebt und war erst nach der zweiten Vertreibung des Ordens entfernt worden.

Damit wissen wir augenblicklich zwar, daß die Häuser der Jesuiten oberhalb der Wirtschaft zum Straußen im mittleren Bereich der Lausannegasse lagen, und können zudem vermuten, daß sie nicht das eindrucksvolle Aussehen des Gebäudes hatten, das Marcel Strub auf dem Martiniplan als Jesuitenkolleg identifizierte. Es ist durchaus möglich, daß der Kupferstecher dieses Haus in symbolischer Weise überhöhte; darauf deutet zumindest der überdimensionierte Glockenturm hin. In seinem Plan der Stadt Freiburg von 1608 unterscheidet es sich denn auch kaum von den übrigen Bauten der Häuserzeile.

Am «Lindenplatz»

So nimmt man mit Erstaunen zur Kenntnis, daß André-Jean Marquis in seiner 1969 veröffentlichten Dissertation über die Gründung und die Anfänge des Kollegiums St. Michael die erste Jesuitenschule an den «Lindenplatz» und in die Pierre-Aeby-Gasse verlegt und zudem in einer Anmerkung zu dem von Albert Büchi

[21] Raemy de Bertigny (wie Anm. 15), S. 246.

herausgegebenen Ratsbeschluß vom 30. April 1584 feststellt[22]: «Büchi se trompait [...] en identifiant la Spittalgasse avec la Rue de Lausanne.» Sollte Marquis' These stichhaltig sein, hätten sich nicht nur Büchi, sondern darüber hinaus auch Rudella, Fuchs, Fontaine, Kuenlin, die beiden Raemy, Berchtold, Jaccoud, Strub und andere getäuscht.

Gemäß Marquis bildete das Haus von Jean Ruginet «le coin de la Place de Tilleul et de la rue de l'Hôpital, aujourd'hui rue Pierre Aeby (auparavant rue de l'Ancienne Préfecture [...])»[23]. Die beiden weiteren Häuser schlossen sich auf der Seite der Lausannegasse an das Haus Ruginet an. Als seiner Ansicht nach eindeutigen Beweis führt der Autor den bereits zitierten lateinischen Brief des Freiburger Rates an Nuntius Bonhomini an («eiusdem collis lateri meridionali»), was nur heißen kann, daß er Süden und Osten nicht klar voneinander zu unterscheiden vermag, und bildet als weiteren Beleg einen Stich vom Ende des 16. Jahrhunderts ab, laut Marquis die einzige Stadtansicht, die der Zeit der Kollegiumsgründung entspricht und für den hier zur Diskussion stehenden Stadtbereich nur dieses Eckhaus mit einem Türmchen zeigt.

Damit steht Marquis' Argumentation allerdings auf höchst wackligen Beinen. Es sieht ganz so aus, als hätte der Autor den deutschen Ausdruck «Vordere Spitalgasse» als «am Anfang der Spitalgasse» mißverstanden und diese «Rue de l'Hôpital», ohne historische Abklärungen vorzunehmen, mit der dem Spital am nächsten gelegenen Straße identifiziert. Die heutige Pierre-Aeby-Gasse war allerdings ursprünglich ein Teil der Murtengasse, deren Name seit 1303 bezeugt ist, und brauchte erst eine eigene Bezeichnung, als sie in der Mitte des 19. Jahrhunderts durch die direkte Straßenverbindung vom Liebfrauenplatz zum ersten Murtentor (Ratzeturm, Böser Turm) zu einem selbständigen Straßenstück geworden war. Der Name «Place du Tilleul» hingegen läßt sich historisch nicht belegen.

Ähnlich naiv ist Marquis' Umgang mit dem Bildmaterial. Das mit einem Türmchen versehene Eckhaus Lausanne-/Pierre-Aeby-

[22] Marquis (wie Anm. 5), S. 105.
[23] Marquis (wie Anm. 5), S. 105.

Gasse ist bereits 1582 bei Gregor Sickinger in gleicher Weise dargestellt; wie man heute noch an Ort und Stelle nachprüfen kann, handelt es sich um einen helmbewehrten Treppenturm, der in das ausgehende 16. Jahrhundert datiert wird. Im übrigen bleibt uns der Autor die Erklärung schuldig, wie der «hohe Gang» über die Gasse als Verbindung zur Kapelle am «Lindenplatz» hätte gebaut werden können.

Erstaunlicherweise fand Marquis einen Anhänger: Hans Grossrieder, Autor der deutschen Fassung der Geschichte des Kollegiums Sankt Michael, deren französische Ausgabe von Jean-Denis Murith und Georges Rossetti stammt. Im Unterschied zu diesen, die, wie erwähnt, Marcel Strub folgen und weiter ausschmücken, schreibt Grossrieder[24]: «Die Regierung entschloß sich [...] zum Kauf eines Hauses am Lindenplatz zu diesem Zweck, etwas später wird ein zweites gleich daneben auf der Seite der Lausannegasse erworben. Die beiden wurden entsprechend eingerichtet, man schuf auch eine Kapelle mit einem Türmchen.» Da die Räumlichkeiten schon rasch zu klein waren, «erwarb man am 22. Oktober ein weiteres anschließendes Haus in der Lausannegasse». Gleich wie Marquis verwendet Grossrieder den geschichtlich nicht belegten Ausdruck «Lindenplatz».

Der «Spatzierplatz bey der Linden»

Wie präsentierte sich denn die städtebauliche Situation in diesem Bereich an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert? Die zeitgenössischen Ansichten, vor allem die Pläne von Sickinger und Martini, zeigen anschaulich, daß die wichtigsten Straßen des alten Freiburg – Lausannegasse, Murtengasse, Steinbrückengasse, Reichengasse, Alte Brunnengasse und Kleines Paradies – strahlenförmig auf den «Spatzierplatz bey der Linden» (Martini) zuführten. Am südlichen Platzende erhob sich das Rathaus, vor dem Pranger und Georgsbrunnen standen. Die übrigen Platzseiten wurden von

[24] Hans Grossrieder, *Das Kollegium Sankt Michael*, Freiburg 1980, S. 37–38.

Bürgerhäusern gesäumt. Die hier in Frage kommende Häusergruppe an der Nordseite sprang, wie heute noch, ungefähr eine Hausbreite weit in den Platz vor, besaß also auf drei Seiten freiliegende Fassaden. An der Nordostecke lag das Liebfrauenspital mit Fischmarkt und Brotlaube. Der Rat hätte also für die Jesuiten Gebäude an einem belebten öffentlichen Platz und urbanen Treffpunkt erworben, dem Sitz der weltlichen Macht gegenüber gelegen, ehemalige Wohnhäuser in platzbeherrschender Lage. Mit dem Bau der Alpenstraße zu Beginn des 20. Jahrhunderts beschleunigte sich allerdings der Niedergang des Platzes rund um die Murtenlinde, dessen heutiger Zustand in der verkehrsumtosten «Baumskulptur» einen adäquaten Ausdruck gefunden hat.

War es auf Repräsentation bedachtes Wunschdenken, das Marquis und Grossrieder diesen Standort suggerierte? Wie dem auch sei, die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß die «Jesuiter Schul» weniger privilegiert in einer engen Gasse lag, eingeklemmt zwischen andere Häuser, mit allerlei Kleinvieh vor der Tür (das uns Martini konsequent verschweigt) sowie mit Stall und Garten auf der rückwärtigen Hangseite. Nach einem Besuch, den der Provinzial Paul Hoffaeus den Freiburger Patres abstattete, berichtete er am 26. Oktober 1595, als die Schule zwar schon weitgehend ins neue Gymnasium verlegt war, die Patres aber noch im alten Collegium wohnten, an den Ordensgeneral in Rom[25]: «Die Wohnung ist eng, dunkel und feucht und nicht unähnlich einer Höhle. Darüber ragt noch ein hoher Berg. Sicherlich ist das Haus ungesund.» Diese Beschreibung dürfte wohl den damals allgemein herrschenden Wohnverhältnissen entsprochen haben, läßt sich aber nur schlecht mit dem repräsentativen Bau des Martiniplans in Übereinstimmung bringen.

Die «Maison Maillard»

Nun sind sich Joseph Ehret mit seinem Gewährsmann Tobie de Raemy und Marcel Strub darin einig, daß der Standort des ersten

[25] Duhr (wie Anm. 2), S. 230.

Gymnasiums und Collegiums die heutige Nummer 37 der Lausannegasse gewesen sei, das als «Maison Maillard» bekannte Haus, das Ende des 18. Jahrhunderts nach Plänen von Charles de Castella für Philippe de Gottrau de Pensier neuerrichtet wurde[26]. Wie ist diese eindeutige Zuschreibung möglich, die Marquis offenbar nicht kannte? Des Rätsels Lösung findet sich in den bereits erwähnten Anmerkungen, die Chorherr Fontaine seiner Abschrift der Seckelmeisterrechnungen beigegeben hat. Im Zusammenhang mit dem Glockentürmchen, das die eher bescheidene Summe von 11 Pfund kostete, bemerkt Fontaine, man hätte es noch vor kurzem sehen können, und das Haus Clery sei «la grande maison au milieu de la rue de Lausanne qui a passé ensuite à la famille de Mr Gottrau de Pensier, et que dernièrement Mr l'avoyer Philippe Gottrau a rebatie»[27].

Wie die Seckelmeisterrechnungen zeigen, verkaufte der Freiburger Rat die Häusergruppe an der Lausannegasse nicht direkt an die Familie Gottrau: Im ersten Halbjahr 1599 zahlte Hauptmann Peter von Erlach 6750 Pfund für das frühere Haus des Jesuitenkollegs[28]. Somit verloren die Gebäude in siebzehn Jahren, Umbaukosten nicht eingeschlossen, mehr als die Hälfte ihres Wertes; wahrscheinlich waren sie durch den Schulbetrieb heruntergekommen und in schlechtem baulichem Zustand.

Hätte Chorherr Fontaine Haus Ruginet und Haus Clery miteinander verwechselt? Die Kaufgeschichte der drei Häuser war ihm sicher bekannt, und das Glockentürmchen trug das an erster Stelle erworbene Haus Ruginet, in dem sich die Kapelle und Aula befand. Oder waren die Häuser doch zu einem einzigen Bau zusammengewachsen und äußerlich nicht mehr voneinander zu unterscheiden? Die für Umbau und Einrichtung gezahlten Beträge lassen vermuten, daß der Arbeitsaufwand erheblich war: Zimmer-

[26] Vgl. [Pierre DE ZURICH,] *Das Bürgerhaus in der Schweiz*, Bd. XX: *Kanton Freiburg*, Zürich–Leipzig 1928, S. LXVIII, Taf. 35; *Charles de Castella, Le dessin d'architecture, Die Architekturzeichnungen*, Ausst.-Kat., Museum für Kunst und Geschichte, Freiburg 1995, S. 69.

[27] KUBF, Comptes des trésoriers 28 (1577–1599), S. 104–105.

[28] Vgl. JACCOUD (wie Anm. 6), S. 27. Laut Kuenlin hätte dagegen Jonas von Erlach die Gebäude für 1350 Pfund und 25 Batzen erworben; KUENLIN (wie Anm. 11), Teil 2, S. 338.

leute, Gipser und Maler erhielten mehr als 600 Pfund, die Fenster kosteten 294, vier Öfen etwas mehr als 209 und die Schulbänke knapp 100 Pfund[29].

In bezug auf den Grundriß des für Philippe de Gottrau entworfenen Neubaus weist Charles de Castella darauf hin, daß er das ganze Erdgeschoß, die Treppe und die anstoßende Mauer des bestehenden Hauses übernehmen mußte[30]. Der von ihm festgehaltene Grundriß spiegelt also einen älteren Baubestand. Das Gebäude war wesentlich breiter als ein spätmittelalterliches Stadthaus und von der inneren Disposition her einheitlich konzipiert. Wenn sich auch nicht mehr sagen läßt, ob die Raumordnung mit Eingang, Treppenhaus, Innenhof und vier Kellern noch aus der Zeit des Jesuitenkollegs stammt, fällt ein merkwürdiger, im westlichen Bereich als «passage» bezeichneter schmaler Durchgang auf, dessen Funktion eigentlich nur darin bestanden haben könnte, eine Verbindung zum Nachbarhaus herzustellen.

Berchtold und Raemy de Bertigny hatten darauf hingewiesen, daß um 1845–1850 am ehemaligen Schulhaus der Jesuiten in der Lausannegasse noch ein Stein mit dem Zeichen der Societas Jesu zu sehen war. Sollte diese Angabe stimmen – und nichts spricht dafür, daß man sie bezweifeln müßte –, dann hätte es sich bei der Schule um das westlich anstoßende Nachbarhaus von Nr. 37 (Haus Clery und/oder Haus Frytag) gehandelt, denn es ist kaum anzunehmen, daß Charles de Castella als Architekt und Philippe de Gottrau als Bauherr Ende des 18. Jahrhunderts den Stein mit dem Ordensemblem in die neue Hausfassade übernommen hätten, zumal die Societas Jesu 1773 aufgehoben worden war.

Wollte man ein Fazit dieser Ausführungen ziehen, müßte man wohl oder übel das Eingeständnis machen, daß es äußerst schwierig wäre, in der Lausannegasse an einem der Gebäude oberhalb des ehemaligen Straußen eine Gedenktafel anzubringen, die darauf hinwiese, daß Petrus Canisius in diesem Haus von 1582 bis 1596 gelebt hätte.

[29] Vgl. Jaccoud (wie Anm. 6), S. 27.

[30] KUBF, Fonds Charles de Castella, L 1173, S. 20: «Plans de distribution donné à M. Gottraw de Pensier pour sa maison rue de Lausanne, [...] en conservant tout le Reez de chaussée, escaliers et murs attenant de l'ancienne maison.»

Die Aula als Spielort

Wie die *Historia Collegii* berichtet, fand die feierliche Eröffnung des Jesuitenkollegs am 17. Oktober 1582 in der neu eingerichteten Aula an der Lausannegasse statt. Dieser Saal diente als Kapelle, als Versammlungsort der marianischen Kongregationen, die 1581 von Petrus Canisius ins Leben gerufen worden waren, und für offizielle Anlässe. Dazu gehörten beispielsweise die Feiern zum Anfang oder Ende des Schuljahres, die gewöhnlich mit einer Theateraufführung verbunden waren. Das Bühnenspiel fand zunächst am Schulbeginn, seit 1620 jedoch am Ende des Schuljahres statt, ein Wechsel, der mit jenem von den Freilicht- zu den Aulaaufführungen einherging. Da der erste Band des *Diarium Collegii* verschollen ist, sind über die Organisation der ersten Theateraufführungen keine Einzelheiten bekannt. Der Vergleich mit anderen Jesuitenkollegien legt jedoch den Schluß nahe, daß die Proben auch dann in der Aula abgehalten wurden, wenn die Aufführung selbst im Freien stattfand.

In Freiburg setzten die Theaterdarbietungen der Schüler 1584, zwei Jahre nach Eröffnung der Schule, ein; Spielort war das «Forum publicum», der Liebfrauenplatz[31]. 1594 ist zum erstenmal von der Aula die Rede, und 1619 wird zum letztenmal das Forum genannt. Da der Schulbetrieb seit 1586 fortlaufend ins Gymnasium auf dem Belsaihügel verlegt wurde, dürfte es sich bei der Aufführung von 1594, wie Ehret vermutet, um den «großen Saal des teilweise fertiggestellten Kollegiums» gehandelt haben[32]. Laut der Baugeschichte waren im zweiten Halbjahr 1594 die Arbeiten an allen Außen- und Innenmauern des Gymnasiums abgeschlossen, so daß die Aula spielbereit gewesen wäre.

[31] Vgl. dazu meine Ausführungen in: *«Ein brücklin by Unser Frowenkilchen»: der Liebfrauenplatz, Theaterspielorte und Theaterbauten in der Stadt Freiburg (I)*, in: FG 71 (1994), S. 139–172, bes. S. 143–145.

[32] Ehret (wie Anm. 17), S. 37. Unter «Kollegium» dürfte der Autor hier den Gesamtbau verstehen. Dem Sprachgebrauch der Jesuiten folgend, müßte man von «Gymnasium» sprechen.

Einige Hinweise auf den ständig wachsenden Bedarf an Klassen- und Wohnräumen liefern die Zahlen von Lehrern und Schülern in den ersten Jahren des Schulbetriebes. Kurz nach der Eröffnung der Schule gab es bereits 100 Schüler, die in drei Klassen unterrichtet wurden. Sieben Jesuiten wirkten in Freiburg, wobei Petrus Canisius keinen Unterricht gab. Im September 1584 wurde die von Jacob Gretser geführte vierte Klasse eröffnet, im September 1586 kam die fünfte Klasse hinzu. 1590 gab es bereits 250 Schüler, die von vierzehn Jesuiten betreut wurden, während 1596 zwölf Patres und sieben Laienbrüder in den Neubau einzogen. Somit hatte zwischen 1582 und 1596 fast eine Verdreifachung der Ordensleute und der Schüler stattgefunden, und die Vermutung dürfte nicht allzu abwegig sein, daß man den Unterricht so rasch wie möglich in das neue Gymnasium verlegte, während die Häuser an der Lausannegasse in zunehmendem Maß zur Unterbringung der Jesuiten dienten.

Zwar hat Joseph Ehret in seiner Untersuchung des Freiburger Jesuitentheaters alle erdenklichen Einzelheiten über Stücke, Proben und Aufführungen zusammengetragen, doch erwähnt er mit keinem Wort, wo sich von 1596 bis ins ausgehende 18. Jahrhundert die Aula befand. Immerhin ist zu erfahren, daß sie nicht zum Nordflügel (Collegium), sondern zum Ostflügel (Gymnasium) gehörte und daß in ihr bis zu der ersten, am 29. September 1610 in der noch nicht ganz vollendeten Kirche gefeierten Messe auch der Gottesdienst abgehalten wurde.

Wie ein Plan der Gebäulichkeiten von 1661 zu erkennen gibt, lag die Aula im zweiten Obergeschoß des Ostflügels[33]. Mit insgesamt zwölf Fensterachsen nahm der langgestreckte Raum fast die gesamte Länge des Flügels ein. Die Planlegende lautet: «In 3. Contignatione 21. 22. & 23. Aula Gymnasii & Congregatio Maior & civium».

[33] Strub (wie Anm 12), Bd. 3, S. 138, Abb. 134a; Ivan Andrey, *Ad majorem Dei gloriam. Le trésor de la Grande Congrégation latine et la pharmacie du Collège Saint-Michel de Fribourg. Der Schatz der Großen Lateinischen Kongregation und die Apotheke des Kollegiums St. Michael in Freiburg*, Ausst.-Kat., Museum für Kunst und Geschichte, Freiburg 1990, Nr. 8, S. 28; dort irrtümlich als in der dritten Etage liegend angegeben.

Spielbühne und Bestuhlung

Die Aula Gymnasii war mit einer variablen Möblierung und mit verschiedenen, auch wertvollen Einrichtungsgegenständen ausgestattet, darunter die Mehrzahl der Wappenscheiben, die der Freiburger Rat zwischen 1593 und 1595 von den übrigen Kantonen der Eidgenossenschaft, von Vogteien und Gönnern erhalten hatte.

Für das Theaterspiel war nicht nur innert kurzer Frist eine Bühne aufzubauen, sondern man mußte den Saal auch vollständig ausräumen. Bilder und Tafeln wurden abgehängt, die Fenster mit den Scheiben entfernt. Für den Aufbau der «Brücke» war bis zum Ende des 17. Jahrhunderts der Rat zuständig, der den Stadtbaumeister mit dieser Arbeit beauftragte. So ist in den Ratsmanualen unter dem Datum des 15. Oktober 1590 vermerkt, man habe einen «zedel zum bauwmeister umb uffrichtung der brügge» gesandt[34], und noch 1699 waren laut Joseph Ehret städtische Arbeiter mit dem Aufbau der Bühne beschäftigt[35]. In der Zwischenzeit war diese Aufgabe jedoch mehr und mehr von den Jesuiten übernommen worden, zwischen 1641 und 1656 etwa vom Pförtner des Kollegiums, wie das *Diarium* für das Jahr 1641 erwähnt[36]: «Inceptum est a Iacobo Zagst cum aliis discipulis in aula erigi theatrum.» Aus dem einfachen Gerüst der Anfangszeit wurde im Laufe der Jahre eine komplexe Spielbühne, deren Aufbau bis zu vier Wochen in Anspruch nehmen konnte.

Für die Zuschauer wurden Sitze und Bänke aufgestellt, die im *Diarium* von 1644 erstmals erwähnt sind. Damals ordnete man die Sitze so an, daß nicht mehr zwei Leute direkt hintereinander sitzen mußten; der Hintermann konnte zwischen seinen beiden Vorderleuten hindurch das Bühnengeschehen besser verfolgen[37]: «Haec dispositio scamnorum valde approbata fuit.» Ab den 1680er Jahren erwähnen die Tagebücher der Jesuiten des öfteren, daß die Schüler am Tag der Aufführung in die Stadt ausschwärm-

[34] StAF, RM 124, 15. Oktober 1590.
[35] Ehret (wie Anm. 17), S. 73.
[36] KUBF, Diarium Collegii, 1624–1642, fol. 295r.
[37] KUBF, Diarium Collegii, 1643–1653, fol. 62r und v.

ten, um aus den privaten Wohnhäusern Stühle und Sessel herbeizuschleppen und gleichentags zurückzubringen[38]. Dabei wurden von der «ungestümen Schülerschar» offenbar immer wieder ein paar Sessel zerschlagen.

Das Publikum

Zu jeder Aufführung luden die Jesuiten ein ausgewähltes Publikum ein: hohe geistliche Würdenträger, vornehme Besucher, die sich gerade in der Stadt aufhielten, Adlige und Bürger. «Die gleichen Familien, die in den Regierungs- und Ratsprotokollen genannt werden, [wohnen] als bevorzugte Gäste den Theateraufführungen des Kollegiums bei», stellt Ehret fest und nennt in diesem Zusammenhang die Familien Affry, Baumann, Diesbach, Vögeli, Gottrauw, Ligritz, Montenach, Perroman, Python, Reynold, von der Weid, Weck und andere[39]. Die Einladung erfolgte persönlich. Zwei bis vier Patres besuchten die einzelnen Familien und überreichten dabei das entsprechende Theaterprogramm.

Im Jahre 1644 fand zum erstenmal eine spezielle Aufführung für Frauen statt: Seither blieb die Kleider- oder Generalprobe den Freiburger Damen vorbehalten, deren geräuschvolles Verhalten offenbar dazu geführt hatte, daß die Männer der offiziellen Schlußfeier mit Preisverteilung und Theaterspiel immer mehr ferngeblieben waren. Fast jedes Jahr beklagt sich der Chronist über die «magna confusio» oder den «strepitus, clamor et tumultus», die die Freiburger Frauen, in den «allgemeinen Mitteln der weiblichen Koketterie wie Kleiderprunk, Äugen, Lachen und Schwatzen» erfahren, ins Kollegium brachten[40].

[38] Ehret (wie Anm. 17), S. 69–70.
[39] Ehret (wie Anm. 17), S. 98.
[40] Ehret (wie Anm. 17), S. 79–80. Offensichtlich fällt es Ehret schwer, sich der von den Jesuiten gehegten Vorurteile gegenüber dem schönen Geschlecht zu entledigen; seine Schlußfolgerung wie seine gestelzte Ausdrucksweise sind von unfreiwilliger Komik geprägt (S. 81): «Die 'Freiburgerin im Theater' kann bei näherem Studium für eine Gesamtdarstellung über die Freiburger Frau einen wesentlichen Beitrag liefern.»

Der Zweisprachigkeit der Stadt entsprechend, sind die Freiburger Theaterprogramme oder Periochen, die meist ein Vorwort, eine knappe Inhaltsangabe und das Verzeichnis der Schauspieler enthalten, konsequent in Deutsch und Französisch abgefaßt, während das Theaterspiel auf lateinisch dargeboten wurde. Neben dem Freiburger Kolleg ließen auch die Jesuitenschulen in Pruntrut und Solothurn ihre Programme in Freiburg drucken, zum Beispiel bei Wilhelm Darbellay, David Irrbisch, Johann Jacob Quentz oder Innocentz Theodoric Hautt[41]. Für das Jahr 1647 vermerkt das *Diarium* in einer merkwürdigen Mischsprache[42]: «Impressa sunt exemplaria 400, nam 300 non sufficiunt [...], das hundert umb ein guette gulden. Postea Melchior Bibliopegus hattß gefälzlet undt beschnitten, datumque ei pro solutione 10 batz.»

Im Jahre 1697, dem hundertsten Todesjahr des Schulgründers, fand eine aufwendigere Theateraufführung statt: Man spielte eine überarbeitete und erweiterte Fassung des Nikolausspiels von Jacob Gretser, das 1586 auf dem Liebfrauenplatz aufgeführt worden war[43]: «Zinß Früchten, Von dem Wol-Ehrwürdigen P. Petro Canisio nach verflossenen ersten Jahrhundert seiner in der Statt Freyburg genossenen Grabruhe dem H. Bischoff Nicolao als gemelter Statt Schutz-Heiligen erlegt und danckbarist überreichet. Denen Großmächtigen, Wol-Edelgebornen, Hochgebietenden, Gnädigen Herren und Oberen etc. deß Hochlöblichen Standts und Republic Freyburg dediciert und in einem Schauspill vorgestellt von der studierenden Jugend in dem Gymnasio der Societet Jesu im Jahr 1697 den 4. und 6. Herbstmonat. Getruckt zu Freyburg im Uchtland bey Johann Jacob Quentz.»

Nach der Aufführung fand eine feierliche Prozession statt, in der «actores omnes [...] bono et pulchro ordine ad S. Nicolaum descenderunt hunc S. Urbis Patronum veneraturi, cum totius civi-

[41] Vgl. *Das Freiburger Buch 1585–1985, Katalog zur Ausstellung 400 Jahre Buchdruck in Freiburg*, Kantons- und Universitätsbibliothek, Freiburg 1985, vor allem S. 43–72; Simone DE REYFF, *La culture scolaire*, in: Bonae Litterae. Trois siècles de culture fribourgeoise à travers les livres (XVIe–XVIIIe siècles), Freiburg 1996, S. 39–63.

[42] KUBF, Diarium Collegii, 1643–1653, fol. 142v.

[43] München, Bayerische Staatsbibliothek, 4°, Bavar. 2193, V 62.

tatis approbatione»[44]. Somit zog an jenem Tag nicht nur wie im Dezember der hl. Nikolaus durch die Stadt, sondern zudem auch Petrus Canisius, der nach hundert Jahren den Ort seines letzten Lebensabschnittes in symbolischer Weise wiederbesuchte.

Die «Maison champêtre» und ihr Theatersaal

Während der Freiburger «jesuitenlosen» Jahre (1773–1818) ist in der in stark reduzierter Form weitergeführten *Historia Collegii* von Theateraufführungen nicht mehr die Rede, bis man 1827 die «antiqua consuetudo» wiederaufnahm[45]. Dennoch wurde während dieser Zeit fast durchgehend deutsches und französisches Theater gespielt, sogar als die französischen Truppen die Stadt besetzt und das Gymnasium in ein Militärspital umgewandelt hatten. So fanden die Aufführungen des Schultheaters am 6. September 1798 und 6. September 1799 im Kornhaussaal am Liebfrauenplatz statt[46].

Für das Jahr 1830 gibt der Kollegiumschronist einen genauen Ortshinweis: Die Aufführung fand «in aula convictus» statt[47]. Der «Konvikt», auf den hier angespielt wird, ist nichts anderes als das Gebäude, das vom Ende der 1820er Jahre bis 1982, als es der Spitzhacke endgültig zum Opfer fiel, mit seiner eindrucksvollen, etwas schwerfälligen Form das Stadtbild Freiburgs beherrschte, wenn man sich der Saanestadt von Bern her näherte. Zusammen mit der Hänge- oder Drahtbrücke über die Saane und der Mooserschen Orgel in der Stiftskirche Sankt Nikolaus bildete das Jesuitenpensionat die Trias der Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt Frei-

[44] KUBF, Diarium Collegii, 1676–1700, fol. 211r.
[45] KUBF, Historia Collegii, 1773–1841, Bd. 2, S. 201.
[46] KUBF, Sammelband der Periochen, Rés. 33.26 und 33.27. Vgl. auch Kathleen Ashe, *The Jesuit Academy (Pensionnat) of Saint Michel in Fribourg, 1827–1847*, Freiburg 1971 (= Etudes et recherches d'histoire contemporaine, série historique, 1), bes. S. 106.
[47] KUBF, Historia Collegii, 1773–1841, Bd. 2, S. 221.

burg, die in den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts zum Pflichtprogramm jedes Reisenden gehörten.

Die Rückkehr der Jesuiten und die vermehrte Ausrichtung auf Frankreich hatten in der zweiten Hälfte der 1820er Jahre zu einer markanten Zunahme der Schülerzahlen geführt. Um die französischen Studierenden ihrem Status gemäß unterbringen zu können und zugleich den Freiburger Theologiestudenten geeignete Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen, wurde 1824 eine Aktiengesellschaft ins Leben gerufen, deren Zweck der Bau eines Pensionats war[48]. Die Zeichnung der Anteilscheine verlief so erfolgreich, daß der Bau bereits im März 1825 begonnen und das Haus am 27. September 1827 den Jesuiten übergeben werden konnte. Nach Ideen der Patres, die der Berner Architekt Theophil Benteli in Baupläne umgesetzt hatte, errichteten die Zimmerleute Joseph Kaiser und Popleter (dessen Vorname nicht überliefert ist) das hufeisenförmige Bauwerk, dessen Kapelle am 17. Mai 1828 feierlich geweiht wurde. Für den Bau wurde nicht nur neu gebrochener Sandstein aus dem Steinbruch von Beauregard verwendet, sondern man griff auch auf vorhandene Quader der nahegelegenen Stadtbefestigung (Kornturm und oberer Teil des Aigrozturms) zurück. Mit den übrigen Kollegiumsbauten und dem etwas später errichteten Lyzeum war das inmitten eines abwechslungsreich gestalteten Parkes gelegene Pensionat durch die Sankt Serapionsbrücke verbunden, die über den tiefen Einschnitt des Wallrisses führte.

Um die Raumknappheit etwas zu lindern, wurde die Aula Gymnasii 1828 in Klassenräume umgewandelt. Dies fiel um so leichter, als im neuerrichteten Pensionat Kapellen für die marianischen Kongregationen zur Verfügung standen. Ein provisorisches Zelt, das im Innenhof des Pensionats aufgestellt worden war, diente kurze Zeit für Theateraufführungen, doch ließ der Bau einer «Maison champêtre», dessen Dringlichkeit die Jesuiten der für die Gebäude zuständigen Kommission deutlich gemacht hatten, nicht

[48] Vgl. dazu Strub (wie Anm. 12), Bd. 3, S. 159–167; *Notice sur le Pensionnat dirigé par les RR. PP. de la Compagnie de Jésus à Fribourg en Suisse*, Freiburg 1839 (= Souvenirs de Fribourg, 2); Ashe (wie Anm. 46).

mehr lange auf sich warten[49]. Bereits 1829 konnte das mehrheitlich aus Holz im «ländlichen» Stil errichtete Haus, das, von der Stadtmauer durch die Rue du Pensionnat getrennt, in 100 m Entfernung westlich auf das Hauptgebäude folgte, in Betrieb genommen werden. Wie das Pensionat war die «Maison champêtre» ein vollständig durch die Aktionäre finanzierter Bau, der, abgesehen von den Textquellen, einzig in ein paar Ansichten des Quartiers und dem in der *Notice sur le Pensionnat* abgedruckten Grundriß dokumentiert ist.

Äußerlich präsentierte sich das «Landhaus» als langgestreckter, zweigeschossiger Baukörper, der ein Satteldach mit Mansarden trug und Richtung Walriß durch Arkaden gegliedert war. Siebzehn Fensterachsen bestimmten die Langseiten, während die Schmalseiten des Obergeschosses im Westen drei und im Osten sechs Fensteröffnungen aufwiesen. Im Erdgeschoß, das wegen der leichten Hanglage auf Gartenseite durch ein gemauertes Untergeschoß unterkellert war, befanden sich durch Zwischenwände modulierbare «salles de recréation» und das Theater, im Obergeschoß ein mehr als die halbe Gebäudelänge einnehmender Zeichensaal und achtzehn durch einen Mittelgang erschlossene Kammern zum Musizieren.

Die «Maison champêtre» war also ganz der musischen Betätigung vorbehalten. Der Theatersaal bestand aus einer Bühne und einem kleinen Orchestergraben, die etwa ein Drittel des Raums füllten, und den Zuschauerrängen «pour les élèves et le petit nombre de spectateurs qui ne sont admis que par faveur»[50]. Wenn hier Theater gespielt wurde, so war damit nicht, wie bei den offiziellen Preisverleihungen, eine nach außen wirkende repräsentative Funktion verbunden, sondern es handelte sich um «exercices utiles pour former les jeunes gens à la déclamation, et leur donner cette aisance et cette facilité que doivent avoir tous ceux qui sont appelés à parler en public ou à se produire dans le monde». Dennoch führten die Jesuiten Besucher nicht nur durch die Räume des Pensionats,

[49] StAF, Protocole de la Commission du Pensionnat, 1825–1868. Das Bauwerk ist in Strub (wie Anm. 12), Bd. 3, nicht erwähnt.
[50] *Notice sur le Pensionnat* (wie Anm. 48), S. 26.

sondern auch durch die «Maison champêtre». Johann Georg Kohl, der Freiburg im Herbst 1847 besuchte, notierte in seinen Reiseerinnerungen[51]: «Sie hatten ein eigenes kleines Theater für gelegentliche dramatische Aufführungen der Zöglinge, eine besondere Manege für Reit-, Turn- und Fechtübungen, besondere Zimmer für die Übungen in der Musik.»

Für Interne und Externe, zur Akademie zugelassene und gewöhnliche Schüler, Deutsch- und Französischsprachige, Franzosen und Westschweizer galten nun unterschiedliche Bedingungen. Die Theaterstücke wurden nicht mehr, wie vor 1773, in lateinischer Sprache dargeboten, sondern in Deutsch und in Französisch, da das Gymnasium nun getrenntsprachig geführt wurde. Beliebt waren vor allem leichtere Stücke, Vaudevilles, Komödien, aber auch Opern. Brachte man anfangs eine kurze deutsche Komödie und eine längere französische Tragödie hintereinander zur Aufführung, so verteilte man die theatralischen Darbietungen ab 1830 je nach Sprache auf verschiedene Tage. Doch damit nicht genug. Da es zwischen den externen welschen Schülern und den Internen französischer Nation zu Zwistigkeiten kam, fanden auch für sie getrennte Aufführungen statt.

Die im Pensionat lebenden Franzosen konnten nicht nur, wie ihre Westschweizer Mitschüler, zur offiziellen Preisverteilung in der Aula des Lyzeums – von ihr ist im nächsten Kapitel die Rede – auftreten, sondern sie durften auch in dem ihnen vorbehaltenen Theatersaal der «Maison champêtre» zum Geburtstag des Rektors und an Fastnacht ein Schauspiel aufführen. Ein anonymer Beitrag in der Zeitschrift *L'Helvétie* vom 24. August 1841, als dessen Autor Auguste Schorderet Alexandre Daguet identifiziert hat, läßt den Grund für diese Sonderbehandlung – soziale und nationale Differenzen – erkennen[52]: «On a été obligé d'en venir là, à cause des animosités qui s'élevaient entre les deux nations lorsqu'elles étaient mêlées, parce qu'on donnait les premiers rôles aux

[51] Johann Georg Kohl, *Alpenreisen*, Dresden–Leipzig 1849, S. 326. Die Freiburg betreffende Passage ist abgedruckt im vorliegenden Band, S. 179–183.

[52] *L'Helvétie*, Nr. 68, 24. August 1841; vgl. Auguste Schorderet, *Alexandre Daguet et son temps (1816–1894)*, Freiburg 1921, S. 8–9.

fils de l'aristocratie française et ceux de gardes, de valets, de figurants aux pauvres suisses. C'était, convenons-en bien, pénible au collège cantonal.»

Äußerst mißtrauisch verfolgten die Jesuiten das städtische Theater, das 1823 seinen Betrieb in der Metzgerngasse aufgenommen hatte[53]. Geführt wurde es von einer Gruppe von Bürgern, die sich zu einer Aktiengesellschaft zusammengeschlossen hatten[54]: «Ils étaient parvenus à former une petite société qui jouait si bien la comédie, que les bons enfants de Loyola s'en alarmèrent tout de bon; ils tonnèrent, ils firent retentir les voûtes de leur église de leurs plaintes, et, sans respect pour le patriciat, ils damnaient impitoyablement les patriciens qui s'amusaient à jouer la comédie.» Wie der Luzerner Schüler Martin von Moos am 1. Mai 1834 seinem Freund Philipp Anton Segesser schrieb, «war es den Studenten [...] vom Praefect strenge verboten, ins Theater zu gehen»[55]; was sie nicht daran hinderte, es trotzdem zu tun.

Als die eidgenössischen Truppen infolge des Sonderbundskrieges Freiburg am 14. November 1847 besetzten, wurde das Pensionat von der Soldateska und vom einheimischen Pöbel geplündert und verwüstet. Die Jesuiten hatten die Stadt binnen drei Tagen zu verlassen. Mitnehmen durften sie lediglich, wie eine rührselige Legende berichtet, ein paar Kleider, ein oder zwei Bücher und mehrere Taschentücher. Erst 1868 gelang es der für das Gebäude zuständigen Kommission, das Pensionat an die Stadt Freiburg zu verkaufen, die darin ihr Waisenhaus einrichtete. Wann die «Maison champêtre» aus dem Stadtbild verschwand, ist nicht überliefert; als schlichter Bau aus vergänglichen Materialien war sie zum Untergang bestimmt, sobald sie keine nützliche Funktion mehr zu erfüllen hatte.

[53] Dieser Bau wird mit weiteren Theaterspielorten Gegenstand des geplanten dritten Teils der vorliegenden Aufsatzreihe sein.

[54] *Journal du canton de Fribourg*, Nr. 10, 1. Februar 1833.

[55] E. F. J. Müller-Büchi, *Studentenbriefe aus dem Freiburger Jesuiten-Kolleg 1833–1836*, in: FG 48 (1957/58), S. 134–160.

Die Aula des Lyzeums

Im Jahre 1827 fiel der Beschluß zum Bau eines Lyzeums, das verschiedenen Funktionen dienen sollte und heute immer noch als wuchtiger Rechteckbau das «Quartier latin» der Freiburger Oberstadt mitbestimmt. Das Gebäude entsprach mehreren dringenden Bedürfnissen, und entsprechend speditiv wurde das Geschäft von den politischen Instanzen verabschiedet: 24. März 1827 Erziehungsrat, 22. Juni Staatsrat, 30. Juni Großer Rat[56]. Unter der Schnelligkeit hatte allerdings die Planung gelitten. Die vom Ingenieur Joseph de Raemy vorgelegten ersten Pläne erwiesen sich bald als ungenügend, so daß der Große Rat am 12. Dezember 1828 einen Zusatzkredit bewilligen mußte. Im März 1829 fanden die nötigen Grundstückskäufe statt, und im gleichen Jahr begannen die Bauarbeiten nach Plänen des Berner Architekten Ludwig Samuel Stürler. Der Innenausbau zog sich bis 1838 hin.

Das Lyzeum war nicht nur als Erweiterungsbau für das Kollegium vorgesehen, sondern hatte auch die Rechtsschule aufzunehmen, der es in der Akademie, dem heutigen Albertinum, an Räumlichkeiten mangelte. Überdies mußte es im ersten Obergeschoß den neugegründeten Museen für Archäologie (1835) und Naturgeschichte (1836) Platz bieten. Im Erdgeschoß enthielt es einen großen Saal[57], der in den Konsolidierungsplänen von 1847 bis 1851 ausdrücklich als «Theater» bezeichnet ist[58]. Für das Jahr 1833 ist ein Antrag des Kollegiumspräfekten an den Erziehungsrat belegt, im Zusammenhang mit der offiziellen Preisverteilung die Spielbühne zu errichten[59].

[56] Vgl. dazu StAF, Karton Tobie de Raemy, Umschlag Lycée; Strub (wie Anm. 12), Bd. 3, S. 147–150; Nicolas Renevey, *Travaux de rénovation au Lycée*, in: Le Message du Collège XLIII (1990), Nr. 1, S. 33–49.

[57] Ein unausgeführtes Projekt, dessen Pläne im Staatsarchiv erhalten sind, verlegt den offensichtlich im Bauprogramm vorgeschriebenen Theatersaal als doppelgeschossigen Raum mit Tribüne in das zweite und dritte Obergeschoß; StAF, Bauplan 282, 6, Projekt «B» (de Müller).

[58] StAF, Bauplan 282, 7, zwei Schnitte mit Gebälklagen, gestempelt «J. W.» (Joseph Weibel, Kantonsarchitekt 1838–1851).

[59] StAF, Conseil d'Education, Délibérations, S. 365.

Im großen Saal des Lyzeums fanden die offiziellen Schlußfeiern des Schuljahres mit Theateraufführungen in deutscher und französischer Sprache statt, wie unter anderem der bereits zitierte Artikel in der Zeitschrift *L'Helvétie* belegt[60]: «Le 17 août [1841] il y avait foule dans la salle basse du Lycée pour assister à la représentation de Robinson Crusoé, joué par les élèves du Pensionnat, et à la distribution des prix du collège.» Auf Antrag des Freiburger Gemeinderates, den der Erziehungsrat am 23. August 1841 genehmigte, wurde im gleichen Jahr auch die Preisverteilung der Mädchenschule im Lyzeumssaal durchgeführt.

Das wechselvolle Schicksal des Lyzeums führte dazu, daß am 28. Juli 1881 das Musée Marcello in den großen Saal des Erdgeschosses einzog. Um die neue Funktion des Raums gebührend zu würdigen, wurde über der Tür das Wappen Colonna-d'Affry angebracht. Damit stand nach dem Verlust des Theaters in der «Maison champêtre» auch der Saal des Lyzeums nicht mehr für Aufführungen zur Verfügung, so daß man eine Zeitlang erneut «tant bien que mal» auf den großen Saal des Gymnasiums zurückgreifen mußte.

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert kam es zu ein paar beachtlichen Aufführungen von Schauspielen und Opern, die in der Hauptsache von der Marianischen Kongregation und den Studentenverbindungen Zähringia und Nuithonia organisiert wurden. 1914 beklagte sich allerdings der Rektor in seiner *Notice sur le Collège* darüber, daß der große Saal wieder einmal aus Platzmangel – zwischen 1885 und 1912 war die Schülerzahl von 250 auf über 1100 angewachsen – in Klassenräume umgewandelt werden mußte. In den Jahren 1870 und 1871 hatte er gar als Schlafsaal für die rund dreißig Schüler der Ecole Fénelon aus Lyon gedient, die aufgrund des Deutsch-Französischen Krieges in die Schweiz evakuiert worden waren[61].

Als im Jahre 1944 die Universität, die nach ihrer Gründung 1889 mit drei Fakultäten in das Lyzeum eingezogen war, in die neuen Gebäude von Miséricorde wechselte, verließen auch die

[60] *L'Helvétie*, Nr. 68, 24. August 1841.
[61] Jaccoud (wie Anm. 6), S. 188 bzw. 100.

Sammlungen des Kantonalen Museums das Haus am Kollegiumsplatz. Die historische Abteilung zog in den Ratzehof, das «Kunstmuseum» mit Gemälden und Skulpturen in die großzügig bemessenen Räume der Universität Miséricorde und das Musée Marcello zunächst ins Visitandinenkloster, bevor es im Haus des Landammanns Louis d'Affry an der Pierre-Aeby-Gasse Unterkunft fand.

Das Lyzeum ging an das Kollegium über. Der große Saal diente erneut allen möglichen Zwecken und fand erst nach der umfassenden Restaurierung des Gebäudes (1987–1990) als Kollegiumsaula zu seinen ehemaligen Würden zurück.